

Vorwort

Marxloh ist anders schön

Der Begriff No-Go-Area hat in Deutschland Konjunktur, besser noch gesagt:

Hochkonjunktur. In vielen Städten unseres Landes werden plötzlich sogenannte No-Go-Areas von Presse und Fernsehen ausgemacht. Wir reden dabei über Bereiche, die völlig rechtsfrei sind und wo man dem Mob die Straße überlassen hat.

Schuld an diesem Dilemma sind – wenn man bestimmten Medien Glauben schenkt – immer die Politiker, die unsere Polizei kaputtgespart haben und die Migranten, die nur nach Deutschland kommen, um ihren kriminellen Neigungen nachzugehen und unser Sozialsystem ausplündern wollen.

In ganz besonderem Maße sind dazu noch die Sozialtrücker schuld, diese Multi Kulti Idioten, die auch noch glauben, man könnte Migranten integrieren.

Neben einigen anderen Städten taucht auch immer wieder Duisburg-Marxloh auf, ein Stadtteil mit vielen Bewohnern, die einen Migrationshintergrund haben. Außerdem präsentiert sich Marxloh in einer äußerst ausgefallenen Optik.

Ein Buch über einen so schlecht beleumundeten Stadtteil zu schreiben, das ihn authentisch und fair in allen seinen Facetten widerspiegelt, ist eine Herausforderung. Wenn der Stadtteil dann auch noch als sogenannter Problemstadtteil verschrien ist, wird der Auftrag zu einer Mammutaufgabe. Man läuft ständig Gefahr, dass man irgendjemandem nicht gerecht wird und hinterher zu hören bekommt, dass es sooo ja garantiert nicht ist.

Marxloh polarisiert. Für die einen ist Marxloh eine No-Go-Area, die sie nie betreten würden. Für die anderen bedeutet Marxloh Heimat und Zufriedenheit. Dazwischen scheint nichts zu existieren.

Während meiner Recherchearbeit hatte auch ich immer wieder mal die Befürchtung, dass ich zu sehr in die eine, die negative Richtung, tendiere und dann wieder zu sehr in die andere, die positive Richtung, schreibe. Wer mitten im Zentrum des Geschehens steckt, kann nicht objektiv sein. Aber er kann sich bemühen, die Geschichten, die einem begegnen, möglichst authentisch widerzuspiegeln. Das habe ich gemacht.

Denn ich wollte wissen und weitergeben, was dran ist an Marxloh, an den Geschichten, an der No-Go-Area, was dran ist an dem Bild, das immer wieder durch die Medien geistert? Kann es wirklich sein, dass 17.000 Einwohner überwiegend kriminell und gewalttätig sind? Gibt es in Marxloh kein normales Leben?

Für die unkundigen Leser und alle, die das Ruhrgebiet nicht kennen, sei erst mal

Grundsätzliches erklärt: Marxloh ist einer von 5 Stadtteilen Duisburg-Hamborns. Der Bezirk Hamborn hat 77.000 Einwohner. Die Grenzen zwischen diesen Stadtteilen sind fließend. Man kann als Außenstehender gar nicht genau sagen, ob man sich in Marxloh oder in Hamborn bewegt. So kann es Ortunkundigen leicht passieren, dass sie Begebenheiten aus Neumühl oder Hamborn Marxloh zuschreiben.

Marxloh, das durch viele negative Schlagzeilen traurige Berühmtheit erlangt hat, ist also vor allem ein Synonym und ein Marketingbegriff. Man hat Marxloh zur Negativmarke ausgebaut. Das vereinfacht scheinbar vieles und man muss es dann mit der Berichterstattung offenbar nicht mehr ganz so genau nehmen. Denn wenn in der Zeitung in großen Lettern Marxloh auftaucht, weiß man ja schon: No-Go-Area. Wer dann noch weiter recherchiert, macht sich womöglich nur seine Vorurteile und eine schnelle Story kaputt. Das haben die Marxloher – wie ich immer wieder zu hören bekommen habe – einfach zu oft erlebt.

Wer aber nur denen glaubt, die sich für die Version entschieden haben, dass Marxloh zu einer No-Go-Area abgerutscht ist, dass dort das normale Leben erloschen ist, dass der gesamte Stadtteil in Müll und Unrat erstickt, dass die Straßen abends menschenleer sind und alle in ihren Häusern sitzen und auf die Apokalypse warten, ist auf dem Holzweg.

Genauso daneben liegt aber auch, wer ausschließlich nur denen glaubt, die sagen, Marxloh ist ein schöner Stadtteil mit ausgedehnten Parks, sehr grün, anders halt, aber bunt und lebenswert.

In der Nachrichtenchronik der letzten 10 Jahre kommt Marxloh schlecht weg. Weder im Fernsehen noch in der deutschlandweit vertretenen Presse sehe oder lese ich irgendetwas Positives über Marxloh. Sollte es aber mal ein Berichterstatter wagen, einen ausgewogenen oder gar einen positiver Bericht zu veröffentlichen, fallen alle selbsternannten Marxloh-Kenner, vor allem die, die selbst noch nie in Marxloh waren, über ihn her und machen sich mit den immer gleichen Attributen wie Träumer, Multi-Kulti, Versager über ihn lustig. Da drängt sich mir die Frage auf, wer ein derart starkes Interesse daran haben könnte, dass Marxloh in der öffentlichen Wahrnehmung eine No-Go-Area ist und bleibt. Kann man wirklich an dem schlechten Ruf eines Stadtteils verdienen?

Muss es vielleicht aus dem Selbstverständnis der umliegenden Städte heraus immer noch eine Stadt geben, der es noch schlechter geht, in der die Verhältnisse noch katastrophaler sind? Ist es politischer Wille, dass es so etwas wie Marxloh gibt?

Marxloh hat eine lange wechselvolle Geschichte. Einst war Marxloh ein Stadtteil mit großer Strahlkraft. Die Stadt Duisburg, und vor allem der Stadtteil Marxloh, waren einmal richtig reich. Wer früher eine der begehrten Wohnungen im Marxloh bekam, hatte es geschafft, der war wer!

Marxloh war mal das Einkaufsviertel von Duisburg, nirgends gab es ein größeres und feineres Warenangebot als dort. Ältere Marxloher erzählten mir, dass man in Duisburg samstags die Kinder feilmachte und dann mit der Straßenbahn nach Marxloh zum Einkaufen fuhr. Schaut man sich Marxloh heute an, scheint diese Vorstellung absurd.

Das Marxloh im Jahr 2016, das ich erlebt habe, ist ein Stadtteil, der ein völlig anderes Gesicht trägt. Auf der ehemaligen Flaniermeile und der berühmtesten Kreuzung Marxlohs, dem Pollmann-Eck, wähnt man sich in der Türkei. Auf der Weseler Straße haben sich zahlreiche Brautausstatter und Juweliere niedergelassen. Die Käufer für Brautmoden kommen aus ganz Europa.

Die Menschen in diesem Stadtteil sind zu 65 Prozent Migranten. In den Schulen werden Klassen gebildet, die bis zu 85 Prozent aus Migranten bestehen, die aus 40 Nationen kommen. Manche sprechen beim Eintritt ins Gymnasium kein einziges Wort Deutsch.

Die Lage in Marxloh wurde zwischenzeitlich so schlechtgeschrieben, dass sich im August 2015 sogar die Bundeskanzlerin im Rahmen ihrer Tour „Gut leben in Deutschland“ zu einer Veranstaltung ins Hotel Montan in Marxloh bemühte. Jeder, der es bis zu diesem Tage noch nicht wusste, dem wurde vorher in den Medien erklärt, dass die Kanzlerin in die No-go-Area Marxloh gehe, um den Menschen Mut zu machen.

Ich gebe zu: Auch ich bin mit allen üblichen Vorurteilen im Gepäck angereist, um zu sehen, was in Marxloh wirklich passiert. Ich wollte erfahren, wie die Menschen in Marxloh wirklich sind. Ich habe bewusst darauf verzichtet, Soziologen, Sozialökonomien, Kriminologen oder Politiker zu befragen, die mir nicht nahe genug dran sind. Außerdem beziehen auch diese Menschen ihr Wissen aus den üblichen Informationsquellen. Da kenne ich die Antworten schon, bevor ich überhaupt die Frage gestellt habe.

Ich habe mich über Monate in Marxloh eingerichtet und bin auf die Menschen zugegangen, auf die Jagd nach Stimmen. Nach kurzer Zeit war ich ein Teil Marxlohs. Geht es um einen Stadtteil und seine Bewohner kann mir keiner besser Auskunft geben als die Menschen, die in Marxloh wohnen und ihren Lebensunterhalt verdienen.

Und besonders wichtig waren mir die jungen Menschen, Schüler und Schülerinnen, Abiturienten und Lehrlinge, junge Familien. Denn sie haben vor, sich in Marxloh eine Existenz aufzubauen. Die jungen Einwohner, die Menschen also, die noch hier leben, wenn wir alle schon nicht mehr da sind, finden ihren Stadtteil schön. Sie sehen Perspektiven, gründen Familien und leben gerne hier.

Ich habe einen jungen Deutschtürken getroffen, der mit 14 Jahren in die SPD eingetreten ist, um in seinem Stadtteil etwas zu bewegen. Ich treffe Hartz IV-Empfänger, die gerne mehr hätten, aber nie einen Gedanken daran verschwendet haben, fortzugehen.

Ich habe mit Drogendealern und Prostituierten gesprochen, mit Schwarzarbeitern und Rumänen, denn sie alle sind Marxloh, sie alle gehören zum Schmelztiegel. Alle sagen übereinstimmend, dass es an Geld fehlt.

Marxloh verfällt zusehends. Was die Hauseigentümer tun können, machen sie. Die meisten jedenfalls. Aber die Stadt hat kein Geld mehr, kein Geld für Schwimmbäder, für Straßen, Schulen und Kindergärten. Alles kommt zum Stillstand, und Stillstand bedeutet Verfall.

Und alle, die in Marxloh leben, sind sich einig: Marxloh ist keine No-Go-Area. Marxloh ist ein Armutsbezirk mit einer hohen Arbeitslosenzahl und mit vielen daraus entstehenden sozialen Problemen.

Was mir wieder Hoffnung gibt, ist die vielen sozialen Projekten. In Marxloh haben sich Einrichtungen angesiedelt, die sich der sozialen Verantwortung stellen, die nicht zuschauen wollen, sondern eingreifen. Ich habe Industrielle mit hohem sozialem Engagement getroffen, die – ganz Ruhrgebietstypisch – nicht darüber reden wollen.

Was mich bei jedem Schritt in Marxloh begleitet hat, war dieses nicht zu beschreibende Ruhrgebietsgefühl, das selbst Menschen ergreift, die von weit herkommen und dennoch ticken wie ein Ruhri. Die Menschen hier sind herzlich und reden, wenn sie gefragt werden, sofort los. Wir haben wahllos Menschen aller Nationalitäten auf der Straße angesprochen, die ohne Hemmungen und kritische Nachfragen ihre Geschichte erzählten.

Eine ehemalige Schülerin des Elly-Heuss-Knapp-Gymnasiums hat das Leben in Marxloh auf den Punkt gebracht. Sie sagte im Interview: „Wenn alle sagen, dein Stadtteil ist ein Ghetto“, sage ich: „Jep. Aber ich werde hier aufs Leben vorbereitet.“

Ich habe die Kriminalitätsrate durchleuchtet und festgestellt: Marxloh liegt in der Statistik an 14. Stelle, weit hinter Düsseldorf. Auch Braunschweig liegt in der Kriminalitätsrate noch vor Duisburg. Ich habe mit der Polizei gesprochen, und dort gab man offen zu: Marxloh hat Probleme. In Marxloh muss noch viel Arbeit investiert werden, aber man werde mit aller Kraft die Probleme lösen.

Dass Marxloh Probleme hat, das war immer wieder zu hören. Aber die Probleme sind auch nicht unlösbar. Den Problemen verschließt sich keiner. Ein Zeichen, dass die Bürger zurechtkommen, erlebte ich auf dem Pegida-Spaziergang. In einer Stadt wie Duisburg sollte man Tausende erwarten, die zur Montagsdemo erscheinen, um gegen Zuwanderung und Sozialmissbrauch zu demonstrieren. Gekommen ist ein kleines Häufchen von gerademal 200 Menschen. Deren Protest war nicht einmal in der Lage, den Verkehrslärm am Hauptbahnhof zu übertönen.

Mein Resümee: Marxloh unterscheidet sich derart von anderen Städten, dass es einen Außenstehenden erschrecken kann. Im „Innern“ ist Marxloh ein Stadtteil, den man vor allem erleben muss, wenn man ihn beurteilen oder über ihn urteilen will.

Duisburg, und somit auch Marxloh, war immer schon Einwanderungsgebiet. Die Stahlwerke und die Kohlegruben zogen seit jeher Fremde an, die ihr Glück suchten und ein besseres Leben wollten. Man hat sich über Jahrzehnte an Fremde gewöhnen können.

Den Marxlohern braucht man auch nicht zu erklären, wie Integration funktioniert. Die machen das einfach, das haben die immer schon gemacht. Und denen, die sich nicht integrieren wollen, die kriminell sind und es auch bleiben wollen, die werden innigen Kontakt mit der Justiz bekommen.

Was nehme ich mit aus Marxloh? Die Gewissheit, dass es keinen Sinn macht, über einen so komplexen Stadtteil zu schreiben und sich ein Urteil zu bilden, wenn man nicht Teil des Stadtteils wird. Man muss dort leben, morgens zur Arbeit gehen oder in die Schule, man muss seine Kinder in den Kindergarten bringen und zum Bäcker Ahmed gehen und sich Brötchen kaufen.

Ein Lehrer sagte mir im Interview: „Wir haben uns auf den Ruhr-Marathon vorbereitet. Es war Sommer und die Sonne ging über dem Stahlwerk Schwelgern auf. Man sah die Schornsteine und den Rhein im glänzenden Sonnenlicht. Das ist für mich Ruhrgebiet, das finde ich schön.“

Marxloh kennt weder Schwarz noch Weiß, Marxloh ist anders schön.

Franz Voll im Juni 2016